

Diese Zahlen sind günstiger als jene des Jahres 1863; denn in demselben wurden 42 Rechtsfachen angebracht, nämlich: 7 Sponsalienklagen und 35 Scheidungsklagen.

Im Ganzen genommen lagen dem bishöflichen Ehegerichte im Jahre 1864 vor: 9 Sponsalienklagen, 46 Scheidungsklagen und 1 Gesuch um Todeserklärung zu dem vorerwähnten Zwecke.

Hievon wurden erledigt: a. Sponsalienklagen 2 durch gütlichen Vergleich der Parteien, 3 durch Urtheil; in der Schwebe bleiben 3.

b. Scheidungsklagen wurden erledigt: 8 durch Bewilligung, 7 durch Nichtbewilligung der angesuchten Scheidung, 16 durch Ausöhnung der Parteien; schwebend bleiben 15.

c. Das Gesuch um Todeserklärung ist in Verhandlung.

Dr. Nieder.

2. Johann Ev. Nchinger,

Weltpriester, Direktor des Taubstummen-Institutes in Linz, Ehrendomherr, wirkfl. Konsistorialrath, Ehrenbürger von Linz, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, gestorben zu Linz den 2. April 1864.

Ein Lebensbild

größtentheils aus seinen hinterlassenen Handschriften zusammengestellt von einem seiner Freunde.

„Direktor Nchinger“ — seit mehr als 30 Jahren ein Name in der ganzen Diözese Linz, ja weit über deren Gränzen hinaus, bekannt und beliebt in Stadt und Land, bei Hoch und Niedrig, Geistlich und Weltlich. Der „Kanonikus“ hat die Popularität des „Direktors“ nicht zu verdrängen vermocht, theils weil der „Kanonikus“ noch zu jung war (seit Jänner 1861), theils weil der Ehrendomherr noch immer — Direktor blieb. Jedermann wußte dieß, wußte, „Nchinger ist Direktor der Taubstummen-Anstalt in Linz“, Niemand trennte die beiden von einander, und alle Ehren und Auszeichnungen, welche dem seligen Nchinger in so reichlichen Maße zu Theil wurden, hatten sein

Wirken als Direktor, wenn nicht immer unmittelbar, doch mittelbar, zum Ausgangs- und Zielpunkte.

Doch war Direktor Nchinger nicht der Gründer, wenigstens nicht der erste Gründer der Anstalt; diese bestand schon vor ihm durch zwei Dezennien. Eine kurze Geschichte der Anstalt in dieser Zeit erscheint daher vor Allem nothwendig, um Nchinger's Wirken recht verstehen und würdigen zu können.

I. Die Anfänge des Taubstummen-Institutes in Linz.

Das Taubstummen-Institut in Linz ist in seinem Ursprunge ein Werk der priesterlichen Liebe, der seelsorglichen Wirksamkeit, der oberösterreichischen Opferwilligkeit. Seine Gründer und ersten Wohltäter sind Weltpriester, Seelsorger und Oberöreicher. Anlaß dazu gab, was man in der Welt „Zufall“ zu nennen pflegt, oder wie Selner sich ausdrückt, ein bei der ersten Ansicht geringfügig scheinendes Ereigniß.

Im Jahre 1811 den 15. August kam der damalige Weihbischof in Wien, Johann Nep. Dankesreither, nach Linz, um nach langer Unterbrechung das heil. Sakrament der Firmung auszuspenden. Wie alle Seelsorger, waren auch die vier Kaplanen an der St. Mathiaspfarre in Linz (Weltpriester) bemüht, die Jugend ihrer Pfarrei auf den würdigen Empfang der heil. Firmung vorzubereiten. Indem sie dieses Geschäft unter sich theilten, traf den Kaplan Michael Reitter, vermuthlich weil er der gemüthreichste und geduldigste unter ihnen war, das Loos, den Blödsinnigen diese Vorbereitung, insoweit dieß möglich wäre, anzuweisen zu lassen.

Unter diesen befand sich auch ein 14-jähriges Mädchen, Elisabeth Beheim, Tochter eines Tagelöhners von Linz, die nichts weniger als blödsinnig aussah, vielmehr gute Fähigkeit verrath, aber vollkommen — taubstumm war. Natürlich entstand in Reitter der Gedanke, daß es möglich sein müsse, ihr, obwohl sie taubstumm sei, einige Kenntnisse beizubringen. Dieser Gedanke, sowie sein inniges Mitleid mit ihrer traurigen Lage, riefen

in ihm den Entschluß hervor, ihr einige freie Stunden zu widmen, um ihr doch die nothwendigsten Kenntnisse, namentlich in der Religion, beizubringen. Wie schwierig und mühsam dieser Unterricht für Reitter war, der früher nie mit Taubstummen sich abgegeben, nie ein Taubstummen-Institut gesehen hatte und auch keine entsprechenden Bücher besaß, läßt sich leicht denken. Indeß er war ein aufgeweckter Kopf, und so gelang es seinem Eifer und seiner Geduld dem Mädchen, das recht gut talentirt, voll Eifer, Anhänglichkeit und Dankbarkeit war, nach und nach einige Kenntnisse beizubringen.

Dies machte an sich schon als etwas Unerhörtes und Neues in Linz Aufsehen; überdies rühmten auch die Eltern der Beheim in ihrer Freude und Dankbarkeit Reitters menschenfreundliche Bemühungen überall laut und öffentlich an. Die Folge war, daß auch andere Eltern, welche taubstumme Kinder hatten, von diesem Unterrichte hörten, und ihre Kinder Reitter zum Unterrichte zuführten. So zählte Reitter zu Anfang des Jahres 1812 schon fünf Schüler, mit welchen er im Februar einen ordentlichen und förmlichen Unterricht anfang. Er setzte bestimmte Lehrstunden fest und wagte den ersten Versuch, seine Schüler im Schreiben, Lesen, Rechnen u. dgl. zu unterrichten. Sein einziges Wohnzimmer war zugleich — Schulzimmer mit zwei Schulbänken.

Im März 1812 bildete sich in Linz eine wohlthätige Frauengesellschaft als Filiale des wohlthätigen Frauenvereines in Wien. Diese Gesellschaft beschloß, Reitters unglückliche Jugend mit 200 fl. W. W. zu unterstützen. Da aber gerade damals die armen taubstummen Kinder hinlänglich versorgt waren, so stellte Reitter den Antrag, die Gesellschaft möge ihm die Summe überlassen, damit er in Wien am k. k. Taubstummen-Institute sich gründliche Kenntnisse über die Unterrichtsweise der Taubstummen erwerben könne. Dieser Vorschlag wurde mit Freuden angenommen. Gegen Ende Mai reiste Reitter nach Wien, fand dort überall gute Aufnahme und freundliches Entgegenkommen, besonders

von Seite des Taubstummen-Instituts-Direktors Josef May, welcher ihm eine Wohnung im Institute selbst anwies und überhaupt als ein edler Freund an ihm handelte. Reitter benützte diese glücklichen Verhältnisse mit Geschick und Eifer. Schon nach 3 Monaten trat er in Wien bei der öffentlichen Prüfung mit Auszeichnung als Lehrer und Examiner auf und erlangte auch bei der Prüfung, der er sich selbst über die Unterrichtsweise der Taubstummen bei Direktor May unterzog, ein ausgezeichnetes Zeugniß.

Nunmehr von der Möglichkeit und dem großen Nutzen des Taubstummen-Unterrichtes durch eigene und längere Anschauung überzeugt, dann auch besser eingeweiht in die Methode dieses Unterrichtes, faßte Reitter den festen Entschluß, sein Wirken auf so viele Taubstumme als möglich auszudehnen. Zu diesem Ende bemühte er sich vor Allem ein angemessenes Schullokale zu gewinnen. Und wirklich bewilligte die Regierung, daß in dem hiesigen Kapuzinerkloster vier Zellen in zwei Schulzimmer umgewandelt wurden. Die adelige Damengesellschaft übernahm die Kosten dieser Adaptirung und schaffte auch die nöthigen Schulrequisiten an.

Im Vertrauen auf Gott und gute Menschen kündigte nun Reitter den 12. November 1812 seine unentgeltliche Unterrichtsanstalt für Taubstumme durch die Linzer Zeitung öffentlich an und begann mit Anfang des Monates Dezember mit 17 taubstummen Schülern zum ersten Male den ordentlichen öffentlichen Lehrkurs.

Große Schwierigkeit machte ihm die Verpflegung seiner Zöglinge, denn die meisten derselben waren so arm, daß sie am Unterrichte entweder gar nicht oder nur auf kurze Zeit hätten Theil nehmen können. In dieser Noth wendete sich Reitter an die Seelsorger der Diözese und an die Bewohner von Linz, und beide bewährten laut Tradition ihren altberühmten Wohlthätigkeitsfinn und ihren Eifer für die gute Sache auf das Glänzendste.

Besonders ergiebig, sagt Paul Selner in seiner Geschichte der Anstalt, war der Ertrag zweier kleiner Schriften, welche zwei seiner Amtsbrüder ¹⁾ zum Besten seines Institutes zum Drucke beförderten; und vorzüglich wohlthätig die Knochensuppen-Anstalt seines würdigen Kollegen Mathias Kirchsteiger, wodurch mehrere seiner Zöglinge ihre gänzliche Ernährung fanden.“

Es läßt sich leicht denken, daß Reitters Unternehmen die verschiedenste Beurtheilung fand: enthusiastische Bewunderung, Mißtrauen und Bezweiflung der Möglichkeit eines solchen Unternehmens und wohl auch noch Aergeres. Reitter trachtete nun mit rastlosem Eifer dahin, durch thatsächliche Beweise sowohl die Gönner als die Zweifler von dem Nutzen einer Taubstumm-Anstalt zu überzeugen. In dieser Absicht wagte er nach einem noch nicht vollends zurückgelegten Schuljahre, den 27. Sept. 1813, zum ersten Male den Versuch einer öffentlichen Prüfung mit seinen taubstummen Zöglingen. Der vortheilhafte Eindruck, den die Prüfung auf die Gemüther der Anwesenden machte, verschaffte der Lehranstalt neue Freunde und Wohlthäter. Auch die Zahl der Zöglinge stieg im Schuljahre 1814 auf 26.

Als nach dem ersten Pariserfriede Kaiser Franz I. als Sieger in seine Staaten zurückkehrte, strömte am 14. Juni 1814 ganz Linz nach Kleinmünchen hinaus, den Kaiser zu sehen, namentlich die Schuljugend. Zum ersten Male schlossen sich auch die Taubstummen mit ihrer weißen Fahne an die Schuljugend an, und wurden bei der Triumphpforte aufgestellt. Der Kaiser geruhete bei ihnen zu verweilen und von einem Knaben ein Gedicht anzunehmen.

Am 17. August 1814 beglückte der Kaiser die Anstalt selbst mit einem a. h. Besuche. Der Knabe, welcher in Kleinmünchen das Gedicht überreicht hatte, näherte sich unbefangen dem Kaiser und spielte mit a. h. Dessen glänzendem Degengefäße, und der

¹⁾ Paul Selner. „Idealisirte Darstellung des goldenen Zeitalters etc.“ Linz 1814 und Josef Guggen, reg. Gorbherr von St. Florian. „Die Taubstummen-Anstalt in Linz.“ Linz 1814.

Knabe Georg Gruber sprach die kindliche Bitte: „Vater, verlaß uns arme Kinder nicht!“ Sichtlich gerührt erwiederte der Kaiser: „Nein, ich werde euch nicht verlassen!“ Diesen Augenblick benützte Reitter und überreichte dem Kaiser den Plan zur Gründung einer bleibenden fortdauernden Provinzial-Lehranstalt für Taubstumme. Der Kaiser nahm diesen Plan gnädig auf und versprach dem Institute Gründung und Fortdauer. Zugleich spendete er der Anstalt ein reichliches Geschenk.

Voll der freudigsten Hoffnung bezüglich der Zukunft seiner Anstalt nahm nun Reitter alle Taubstummen auf, die ihm von den Eltern gebracht wurden, so daß sich ihre Zahl im Schuljahre 1814/1815 auf 39 Schüler vermehrte.

Die glänzenden Hoffnungen Reiters verwirklichten sich jedoch nicht so schnell. Der vieljährige Krieg hatte alle Fonde erschöpft, und im Jahre 1815 war der Krieg neuerdings ausgebrochen.

Bei der öffentlichen Prüfung am 2. September 1815 übergab ihm der o. d. e. Regierungspräsident Freiherr von Hingenau persönlich unter den huldvollsten Ausdrücken ein Dekret der Studienhofkommission, welches die a. h. Entschliebung über Reiters Vorschlag wegen Gründung einer bleibenden Lehranstalt in Linz enthielt: „daß dieses wohlthätige Institut einstweilen, bis rücksichtlich der Fonde günstigere Umstände eintreten, bloß als eine Privatanstalt zu belassen sei. Zugleich haben Se. Majestät dem Gründer dieses Institutes für seine menschenfreundlichen Bemühungen das a. h. Wohlgefallen zu erkennen zu geben anbefohlen und demselben in dieser Hinsicht eine jährliche Remuneration von 400 fl. W. W. zu gleichen Theilen aus dem Religions- und Normalschulsonde zu bewilligen geruht. Die Aufsicht über diese Privat-Lehranstalt habe das bischöfliche Konsistorium respektive der Volksschulen-Oberaufseher zu führen.“

Dadurch war allerdings schon etwas Wesentliches erreicht. Die Remuneration kam ihm in seiner Noth und bei seiner schlechten Besoldung sehr zu Statten; das Institut bekam durch die gesetzliche Anerkennung seiner Wohlthätigkeit mehr Ansehen und

Gewicht; endlich durch die Unterordnung unter die Schulenaufsicht mußte über die Anstalt alljährlich an die hohen Behörden Bericht erstattet werden, wodurch diese auch stets in Kenntniß von dem Nutzen derselben gesetzt wurden.

Indeß waren Reitters Hoffnungen beiweitem nicht in ihrem Umfange erfüllt, namentlich hatte er für den Unterhalt seiner armen Kinder nichts erhalten. Die Sorge für dieselben blieb ihm überlassen und diese Sorge drückte ihn schwer genug, besonders im Hungerjahre 1816—17. Reitter war fast auf dem Punkte, in Folge der großen Noth und Theurung, seine Anstalt wieder aufgeben zu müssen. Aber da hatte sein Freund Professor Paul Selner den glücklichen Gedanken, eine kleine Geschichte der Entstehung dieser Lehranstalt zum Besten der armen Kinder zu verfassen. Das kleine aber interessante Werkchen*) fand reißenden Absatz, brachte der Anstalt einen ansehnlichen Gewinn und rettete sie dadurch wesentlich vom Hungertode. Im Jahre 1817 schrieb Selner auch einen Katechismus für Volksschulen, welcher im Jahre 1818 zum zweiten Male aufgelegt wurde. Den Gewinn davon überließ Selner wieder großmüthig der Anstalt. Nach den Rechnungen betrug der Gewinn von beiden Büchern Selters beiläufig 10.000 fl. R. M. Paul Selner darf daher mit Recht der Mitgründer und erste Wohlthäter der Anstalt genannt werden. Selner starb anno 1862 als Ehrendomherr, Dechant und Pfarrer von Aspach im Innkreise.

Auch in Absicht auf den Unterricht war Reitter bei allem Eifer und bei aller Gefälligkeit seiner Mitkapläne, ihn in der Seelsorge möglichst zu suppliren, allein nicht im Stande, die Anstalt in gehörigem Stande zu erhalten; denn die vermehrte Anzahl der Zöglinge sowohl, als das Fortschreiten derselben im Unterrichte machte bald mehrere Unterrichts-Abtheilungen nothwendig. Es war ihm demnach eine thätige Beihilfe in seinem

*) Geschichte der Privat-Taubstumm-Lehranstalt zu Eins in Oberösterreich von Paul Selner, k. k. ö. Professor der Katechetik und Pädagogik.

Lehramte großes Bedürfniß. Auch diese fand er. Der Lehrgehilfe Johann Schläger an der St. Mathias-Pfarrschule übernahm edelmüthig den zeitraubenden Unterricht im mechanischen Schreiben, und ertheilte ihn durch 2 Jahre ganz unentgeltlich. Dem Bedürfnisse des Unterrichtes in weiblichen Handarbeiten half Fräulein Rosalie de Lopez ab, indem sie mit Beihilfe der Frau Mayr, Doktorswitwe, nicht nur die Mühe des Unterrichtes mit anhaltendem Eifer übernahm, sondern auch die nöthigen Materialien und Requisiten aus Eigenem herbeischaffte.

Im November 1814 kam Herr Michael Bihringer als Kaplan an die St. Mathiaspfarre, und machte sogleich Reitter das Anerbieten, sich beim Taubstummen-Unterrichte verwenden zu lassen. Dadurch war es nicht nur möglich, der bedeutenden Zahl der Schüler und der Unterabtheilungen zu genügen, sondern es war auch für den Fall, daß Reitter wegkommen oder sterben sollte, schon wieder für einen Nachfolger gesorgt.

Dieser Fall trat ein im Jahre 1818, denn am 13. August 1818 wurde Reitter als Pfarrer von Kalham investirt.¹⁾ Bihringer übernahm nun die Leitung der Anstalt. An Reitters Stelle als Kaplan an der St. Mathiaspfarre und zugleich als Gehilfe Bihringers im Taubstummen-Unterrichte kam Josef Weifrcht und zwar von August 1818 bis September 1821, von da bis 1829 Jakob Koblmüller und dann Michinger.

¹⁾ Michael Reitter war ein Bauerssohn von Birned, Pfarre Eberschwang im Innkreise, geboren den 29. September 1781. Er studirte in Linz. Im Jahre 1805 zum Priester geweiht, kam er als Kaplan nach Mondsee und im Jahre 1810 an die St. Mathiaspfarre in Linz. Er starb als Pfarrer von Kalham am 30. Mai 1830. Als Bihringer den eben zur sonntäglichen Exhorte versammelten Taubstummen die Trauerkunde von Reitters Tod mittheilte, brachen alle seine ehemaligen Zöglinge in ein so jämmerliches Schluchzen und Wehklagen aus, daß es rührend und erschütternd zugleich war! Michinger ließ Reitters Porträt vom Maler Bobleter für die Anstalt in Oel malen. Als Vorlage diente eine Lithographie; die noch lebenden Freunde Reitters gaben die nöthigen Notizen über die Farbe der Haare, der Augen u. s. w. Auf diese Weise erhielt die Anstalt das ganz gut getroffene Portrait ihres Gründers.

Ueber ein von Reitter und Bhringer im Juni 1821 höchsten Orts gemeinschaftlich überreichtes Bittgesuch haben Se. Majestät mit a. h. Entschliebung vom 8. Mai 1824 das Institut zu einer öffentlichen Provinzial-Taubstummenschulanstalt zu erheben und zu bestimmen geruht:

1. „Daß die Anstalt statt der bisherigen 400 fl. W. W. künftig eine jährliche Unterstützung von 1400 fl. R. M. erhalten soll. Aus diesem Betrage sind zu bezahlen: Die Besoldung für den Direktor sammt Wohnung mit 700 fl., für den Gehilfen mit 200 fl. und für die Arbeitslehrerin mit 100 fl. Der Rest pr. 400 fl. ist zur Anschaffung der Mobilien, Schulrequisiten, Beheizung, dann zur Bestreitung der Reparaturen und Baulichkeiten zu verwenden.“

2. Diese Anstalt soll nicht als ein öffentliches Taubstumm-Institut wie das Wiener Institut, sondern nur als eine öffentliche Lehranstalt zum Unterrichte der Taubstummten für das Land ob der Enns bestehen.“

„Für die Unterkunft der Taubstummten-Zöglinge ist auf anderen Wegen zu sorgen. Dieselben haben in den Privathäusern zu wohnen und kommen nur täglich Vor- und Nachmittag in die Anstalt zum Unterrichte. Für die Vermöglichen zahlen die Verpflegskosten die Eltern oder Vormünder, für die Armen wird durch Wohlthäter und Stiftungen gesorgt. Nur die Lehranstalt sollte die öffentliche Unterstützung genießen.“

3. „Zur Unterbringung der Anstalt soll derselben das verfallene Lazarethgebäude im hiesigen Kapuziner-Garten sammt einem Gartengrunde von 1045 □ Rlft. überlassen werden, wofür die Anstalt dem Kloster einen durch freiwilliges Uebereinkommen zu bestimmenden Miethzins zu entrichten hat.“

„Das dort aufzuführende Gebäude, welches ohnehin ganz durch Wohlthäter gebaut wird, wozu die Vorsteher dieser Anstalt schon die Zusagen und Versprechungen haben, soll die Direktors-Wohnung und die nöthigen Lehrzimmer enthalten.“

4. Der Direktor soll ganz von der Seelsorge enthoben werden, weil er sich sonst nicht ausschließlich seinem Amte widmen

könnte, und weil er auch an Sonn- und Feiertagen für die Taubstummen eine Exhortation und Christenlehre abzuhalten und sie zum Gottesdienste und zum Empfange der heiligen Sacramente zu begleiten hat.“

Diese a. h. Anordnung trat mit 1. Juli 1824 in Wirksamkeit. An diesem Tage trat auch Bihringer aus der Seelsorge aus und übernahm ausschließend die Direktion der Anstalt, welche von diesem Tage an die Dotation von 1400 fl. R. M. bezog.

Bei der am 19. Juni 1824 an Ort und Stelle abgehaltenen Kreisämtlichen Kommission wurde das verfallene Lazarethgebäude auf 240 fl. R. M., und der jährliche Reinertrag des dazu ausgemessenen Gartengrundes auf 8 fl. R. M. geschätzt. Doch vereinbarten Direktor Bihringer und P. Guardian einen jährlichen Miethzins von 50 fl. R. M., den die Anstalt auch bis zu der im Jahre 1863 von Direktor Mchinger ganz aus Eigenem durchgeführten Ablösung in halbjährigen Raten an das Kapuziner-Kloster immer bezahlte.

Im nämlichen Sommer führte Direktor Bihringer den Bau des neuen Schulhauses mit theilweiser Benützung des Lazarethgebäudes, machte den der Anstalt abgetretenen Gartengrund urbar, schied ihn durch eine hölzerne Planke vom Kapuziner-Garten ab und führte in demselben die noch bestehenden Terrassmauern auf. Der ganze Bau sammt Adaptirung des Gartens kostete nach Bihringers mündlicher Aussage 7000 fl. R. M. Diese Summe kam ausschließend durch milde Beiträge zusammen.

Unterm 9. Oktober 1824 erhielt Bihringer vom Magistrate die Bewilligung, das neue Gebäude beziehen zu dürfen. Direktor Bihringer übersiedelte also vom Kapuziner-Kloster in's neue Institutsgebäude und begann daselbst den Unterricht mit November 1824, als dem Anfange des neuen Schuljahres 1824—25.

Sein Gehilfe oder Adjunkt an der Anstalt war Jakob Rohlmüller mit einem Gehalte von 200 fl. R. M. Weil er aber

davon allein nicht leben konnte, so blieb Koblmüller noch ferner Kaplan an der St. Mathiaspfarre, bis im Jahre 1829 ein Blutsturz seinem segensreichen Wirken und bald darauf der Tod seinem Leben ein Ziel setzte.

Lehrerin in weiblichen Handarbeiten war die Schwester des Direktors, Katharina Bihringer.

Am 27. Dezember 1831 wurde Bihringer als Pfarrer von Hoffkirchen im Hausbruckkreise investirt.¹⁾ Der bisherige Adjunkt, zugleich Dom- und Chorvikar, Johann Ev. Nchinger übernahm nun die Direktion der Anstalt zuerst provisorisch, dann nach fast zwei Jahren als wirklicher Direktor.

II. Nchinger — bis zu seiner Berufung an die Taubstummen-Lehranstalt.

Johann Ev. Nchinger wurde geboren am 16. Dezember 1805. Seine Eltern, ehr- und betriebsame Schneiders-Gehelute, besaßen damals das Straßhäusl zu Wögersn, Pfarre Stroheim, in der Nähe des Mayrhoferberges, vertauschten es aber fünf Jahre später mit dem ungleich größeren Scharnpointnerhaus, das im Pfarrorte selbst, unweit von Schau'nburg gelegen ist.

¹⁾ Michael Bihringer war ein Zimmermannssohn von Peilstein im Mühlkreise, geboren im Jahre 1786. Im Jahre 1812 zum Priester geweiht, kam er als Kaplan nach St. Georgen an der Gusen und im Jahre 1814 an die St. Mathiaspfarre in Linz. Er starb als Pfarrer von Hoffkirchen den 11. April 1834. An geistiger Befähigung stand er Reitter nach, ebenso an Geduld; doch war er ungemein fleißig und plagte sich sehr. Unter ihm wurde die Anstalt zu einer öffentlichen Lehranstalt erhoben. Durch seine Bemühung erhielt das Institut ein eigenes Haus sammt Garten, und die ersten Stiftungen zum Unterhalte armer, taubstummer Zöglinge. Die Anstalt besitzt auch Bihringer's Porträt, gleichfalls in Oel gemalt von Bobleter. „Es drückt zwar im Allgemeinen seinen Charakter aus, sagt Nchinger, aber ähnlich ist es nicht.“ Nchinger ließ nämlich Bihringer's noch lebende Schwester von Hoffkirchen nach Linz kommen und sagte dem Maler, er solle dieses Frauenzimmer als Mann und zwar als Geistlichen malen. Der Maler fand zwar diese Idee barock, doch ließ er sich herbei. Leider hatte der Zahn der Zeit die ehemals große Ähnlichkeit der Schwester mit dem Bruder fast ganz zerstört.

So wurde unser Nchinger nahe am Mayrhoferberg geboren, und nahe an der Schau'nburg erzogen. Getauft aber wurde er in der Pfarrkirche von Stroheim.

Auf seinen Taufnamen hielt unser Johannes Evangelista große Stücke. Oft hat er es beklagt, daß sein Namenspatron, der Liebes- und Lieblingsjünger des Herrn, im Allgemeinen so wenig verehrt wird, insbesondere so wenige Kirchen seinen Namen tragen! Er wollte darum selbst eine solche Kirche bauen, wollte sie in Linz bauen, groß und schön, und zwar als Pfarrkirche statt der St. Mathiaskirche, welche ohnehin zu klein und eine Klosterkirche sei. Und diese Johannes-Pfarrkirche baute Nchinger in das Viereck zwischen der Herrn-, Baumbach-, Hafner- und Buringasse. Wie oft lachten wir, wenn er sein Projekt entwarf, und lauschten doch wieder mit großem Interesse den beredten Worten, womit der begeisterte Johannes Evangelist seine Johannes-Evangelisten-Kirchenbau-Idee auszumalen verstand. Und siehe da, diese fantastische Idee ist ein Samenkorn geworden, in fruchtbares Erdreich gelegt! Genau an demselben Platze, den Nchinger für seine Johanneskirche längst schon gewählt, wächst der Maria-Empfängniß-Dom bereits aus dem Boden heraus. Die Vorsehung selbst schien nach dem Worte des Hochwürdigsten Bauherrn auf diesen Bauplatz hinzuweisen; und der Jünger, dem der Herr sterbend seine Mutter übergeben, und der sie in sein Haus aufgenommen hat, soll und wird nun in dem Hause, welches der Mutter gehört, eine Wohnung finden.

Nicht minder werth war ihm seine Heimat. Wer immer ihn gekannt hat, weiß es, wie oft und wie beredt Nchinger seine Heimat, sein „Strohham“ mit Umgebung, gepriesen hat. Freilich waren seine Schilderungen der heimatlichen Naturwunder gar oft scherzhafte Uebertreibung, worüber man lächelte, aber öfter noch waren sie echte, tiefgefühlte Poesie. Schon sein erster poetischer Versuch war ein Gedicht auf die Schau'nburg. Sein Heimats-Pfarrer Sebastian Baumgartner, ebenfalls eine poetische Natur, las es mit Vergnügen, ebenso der Stadtpfarrer Prigl

von Eferding, dem es Baumgartner mitgetheilt. Prigl war um so mehr darüber erfreut, weil er einst über Nchinger's Talente — wie wir bald erzählen werden — ein günstiges Urtheil gefällt und nun den Beweis dafür schwarz auf weiß vor sich hatte. Leider sprach der Verfasser selbst dem Gedichte allen Werth ab und hielt nur eine Strophe der Aufzeichnung werth:

„Hier der goldgeschmückten Kirche Mauer;
In die öde Gruft tropft es hinab,
Gleich als weinte sie in tiefer Trauer
Thränen auf der fromm'ren Väter Grab.“

Diese Begeisterung für seine Heimat: für Schau'nburg, den Mayrhoferberg, das Aschachthal, haben die späteren Jahre nicht herabzustimmen vermocht, vielmehr, wo möglich, noch erhöht. Am 27. Oktober 1860 schrieb er: „Noch einen Lückenbüßer!“ Sie kennen das Zöllner'sche Quartett: „Wo möcht' ich sein?“ Statt dessen belieben Sie folgenden Text zu lesen:

Wo möcht' ich sein? —

Auf der Burg, wo der Ahnen Geist mich umweht,
Wo der säuselnde Forst haucht sein dufstig' Gebet,
Wo die Schau'nburg in hehren Trümmern steht,
Da möcht' ich sein!

Wo möcht' ich sein? —

Wo ich trunken schaue mein Vaterland,
Wo die Hirnenkette das Auge bannet,
Auf den Höhen, wo meine Wiege stand,
Da möcht' ich sein!

Wo möcht' ich sein? —

Im Thale, so lieb wie ein schlummernd' Kind,
Im Thale tief, wo die Aschach rinnt,
Wo sich's so selig träumt und sinn't,
Da möcht' ich sein!

„Doch je mehr Natur, desto weniger Gelehrsamkeit,“ sagt Nchinger. Erst im achten Jahre fing er an, die Schule zu besuchen; denn die Mutter brauchte ihn zu Hause, um auf die jüngeren Geschwister acht zu geben, aber sie prägte ihm dabei in freien Augenblicken das A B C und das Buchstabiren ein,

so daß er bei seinem Eintritte in die Schule sogleich in eine höhere Abtheilung versetzt wurde. Als Schulknabe schloß er alsbald Freundschaft mit dem Schulmeisterssohne Johann Lauß, der im gleichen Alter war. Aichinger lernte mit ihm singen und geigen, wollte sogar, wie er, — Lehrer werden. Da äußerte sich aber einmal eben ein Lehrer in Gegenwart des kleinen Johannes zu dessen Vater: „Laß ihn studiren; er soll ein Geistlicher werden.“ Das Wort „Geistlicher“ zündete bei dem Knaben. Von diesem Augenblicke an bestürmte er oft und inständig seine Eltern, ihn studiren zu lassen. Das Mutterherz war bald gewonnen; schwerer ging's beim Vater. Endlich gab auch er seine Einwilligung.

Den Vorunterricht ad studia gab der damalige Kooperator zu Hartkirchen, Herr Anton Hierath, da der Pfarrer von Stroheim, Herr Johann Bischof, alt und gebrechlich war. Der Vorunterricht begann Ende Juni 1817.

Kaplan Hierath war ein tüchtiger Lehrer und unser Johannes ein fleißiger und talentirter Schüler. Nur so war es möglich, daß Aichinger, der erst 3 Jahre die Trivialschule besuchte, schon am 23. Oktober 1817 in Wels die Prüfung über die 3. Klasse ehrenvoll bestehen konnte.

Hierath selbst reiste mit Aichinger zu Allerheiligen nach Linz, führte ihn bei den Herren Präseften und Professoren auf und brachte ihn bei seinen Verwandten und Bekannten in Linz fast für jeden Wochentag einen „Kostort“ zu wege. Indem Aichinger dieß erzählt, fügt er die Bemerkung bei: „Aus dem gütigen, fürsorglichen Wirken Hierath's bezüglich meiner Person sehen wir, daß der Klerus dem einsältigen armen Volke gegenüber wahrhaft ein Schutzgeist, eine verkörperte Providenz sei und sein könne. Gott vergelte es diesem meinen großen Wohlthäter in der anderen Welt! Er starb 1836 als Pfarrer zu Halbach am Blutbrechen, an dem er schon Jahre lang gelitten hatte.“

So war nun Aichinger ein Student. Als solcher empfand er Anfangs den Mangel der nöthigen Vorkenntnisse, auch mochte

er zu viel Zeit der Zerstreuung und körperlichen Bewegung widmen, nicht in einer Turnschule, denn eine solche kannte man damals nicht, sondern — bezeichnend für seine künftige Wirksamkeit — im Kapuziner-Garten, besonders bei und im verfallenen Bazarethgebäude, wo man das eingefechste Heu unterzubringen pflegte. Zwei Stroheimer Studenten, welche ein Jahr nach Nichinger in die Studien eintraten, hatten durch die Güte der PP. Kapuziner im Kloster unentgeltliche Wohnung erhalten. „Ich besuchte sie fast täglich,“ schreibt Nichinger, „und wir trieben dort unser Gaudium, daß es eine Lust war. Wir bauten uns Lauben im Wäldchen, machten uns Hutschen, vorzüglich aber liebten wir es, im Wäldchen und im verfallenen Bazarethgebäude — Räuber zu spielen. Blut wurde dabei keines vergossen, wohl aber sehr viel Schweiß. Habe damals nicht geahnt, daß ich einst in demselben Gebäude eben so viel oder noch mehr Schweiß zu ernstern Zwecken vergießen werde!“

Dadurch wurde zwar seine körperliche Entwicklung sehr glücklich gefördert, nicht aber sein Fortgang in den Studien. Doch kam er „gut“ durch. Aber mit dem Eintritt in die Poesie, wie man damals die 3. Schule oder erste Humanitätsklasse nannte, schwoll ihm nicht nur die poëtische Ader, es ging ihm, um mit Nichinger zu sprechen, überhaupt der „Knopf“ auf, so daß er von nun an durchaus einen ausgezeichneten Fortgang machte.

Erwähnenswerth ist ein Vorfall, der Zeugniß gibt von der besonnenen Klugheit wie von der großen Charakterfestigkeit, welche unseren Nichinger schon als Studenten auszeichnete. In den zwei Jahrgängen der Philosophie war Nichinger „Fiskus“ d. i. Famulus der Professoren in den Kollegien und Wächter über die äußere Ordnung daselbst. Diese Stelle, womit einige Remunerationen verbunden waren, wurde immer von einem Studenten bekleidet, welcher bei Professoren und Schülern im Ansehen stand. Eines Tages bemerkte einer der Professoren, wie die Schulbänke durch Schnitzereien, allerlei Zeichnungen und Verse, von denen manche wirklich sehr unanständig waren, verunstaltet seien. Der

Professor sagte es dem Direktor, damals Polizei-Direktor Weiß Eder von Starkensels, und Nachmittag sollte eine großartige Kommission abgehalten, der Thatbestand aufgenommen und zu Protokoll gegeben werden. „Ich ersuchte aber,“ erzählt Nühnger, „die Frau des Pedells, der zugleich Eigenthümer des Lyzealgebäudes war, einen Tischler zu bestellen und auf meine Kosten bis 2 Uhr Nachmittag alle Bänke rein abhobeln zu lassen, und das Schulzimmer wieder ordentlich herzustellen. Als nun Nachmittag die Kommission in's Zimmer trat, war sie nicht wenig überrascht, alle Bänke so rein und schuldlos zu finden. Man fragte mit drohenden Blicken, wer so feck und eigenmächtig dies angeordnet habe. Ich antwortete, daß ich es angeordnet habe, und zwar aus dem Grunde, damit die Herren Professoren keinen Verdruß mehr hätten. Ob dieser Eigenmächtigkeit und weil ich obendrein diejenigen Studenten, welche vorzüglich die Bänke mit Unanständigkeiten besudelt hätten, nicht angeben wollte, drohte Direktor Weiß, mir aus den „Sitten“ die zweite Klasse zu geben und die Zeugnisse (die Geschichte fiel glücklicher Weise zu Ende des zweiten Semesters vor) so lange nicht ausfolgen zu lassen, bis er die Namen der Schuldigen kenne. Ich erwiederte immer daß ich die Schuldigen nicht wisse, und wenn ich auch den einen oder den anderen nennen könnte, so wäre es doch ungerecht, eben nur den einen und den anderen zur Strafe zu bringen, während mehrere, vielleicht noch schuldigere ganz straflos ausgingen. Dieser Belagerungszustand zog sich unter stürmischen Drohungen und schauerlichen Standreden ein paar Tage hin; da ich aber standhaft blieb und immer dasselbe erwiederte, so fragte er mich endlich mit unglückdrohendem Ernste: Also wollen Sie's durchaus nicht sagen? Ich entgegnete, daß ich bei meiner bisherigen Antwort bleiben müsse. „Nun,“ sagte er auf einmal freundlich und verschmizt lächelnd, „da haben Sie die Zeugnisse, theilen Sie's aus!“ Und so bekam ich die Zeugnisse; ich hatte aus den Sitten nicht die zweite Klasse, sondern eminenter, und das drohende Ungewitter war wirkungslos vorübergegangen.“

Mit dem Schuljahre 1825 vollendete Aichinger die „Philosophie“ und erhielt auf seine Bitte die Aufnahme ins bischöfliche Alumnat. Es wären ihm bei seinem großen Talente und empfehlenden Aeußern auch andere Bahnen offen gestanden. Doch er wollte Priester werden; und er ward es mit Leib und Seele. Daher auch hauptsächlich das große Ansehen, das er als Geistlicher immer und überall genoß. Schon von seinem ersten Eintritt in diesen Stand an, während alle seine Kollegen, denen die Aufnahme ins bischöfliche Alumnat zugesichert worden war, im ersten Jahrgange externiren mußten, wurde Aichinger allein ins Seminar selbst aufgenommen. Hier wurde er alsbald, obgleich Primaner, der Liebling der Viertjährigen, und blieb es durch alle Folgezeit. Als sie im Jahre 1851 zu Gaspoltshofen ihr 25jähriges Priesterjubiläum feierten, nahmen über besondere Einladung nur noch deren einstiger Seminär-Direktor Domscholaster Kirchsteiger und der geliebte Mitalumnus, Direktor Aichinger daran Theil.

Welches Ansehen Aichinger überhaupt unter seinen Mitalumni im Seminar besaß und wie sehr sie seiner Klugheit vertrauten, mag ein kleiner Vorgang beweisen.

Aichinger war im zweiten Jahre; unter seiner Führung veranstalteten die zweitjährigen zur Feier des Namensfestes ihres Direktors, Kanonikus Mathias Kirchsteiger, die Aufführung des Jos. Haydn'schen Oratoriums „die Schöpfung“. Man stellte als Grundsatz fest: Jede Stimme sowohl in der Vokal- als Instrumental-Musik soll, wo möglich, von einem Alumnus exekutirt werden. Nur wo die eigenen Kräfte nicht ausreichten, wollte man fremde Kräfte in Anspruch nehmen. Demgemäß sang nun ein Alumnus den Baß — Solopart des „Adam“ bei den Proben recht befriedigend. Auf einmal — kurze Zeit vor der Produktion, kommt jene Baßstimme d. i. die Noten abhanden, und Niemand weiß, wohin. Endlich erforschen sie, daß ein Geistlicher in der Stadt jene „Stimme“ in Händen habe. Die Alumnen ordnen sofort den Aichinger mit einem Begleiter ab, jenen Herrn zu

ersuchen, die „Stimme“ herauszugeben. Die Mission war sehr delikater Natur an sich und weil der betreffende Geistliche einerseits sehr einflußreich und andererseits ein vortrefflicher Sänger war. Aber Nchinger wußte sich seiner Aufgabe so klug zu entledigen, daß jener Geistliche unter den höflichsten Entschuldigungen über das Mißverständniß die „Stimme“ herausgab. Freilich scheint ein Stachel zurückgeblieben zu sein, wie spätere Vorkommnisse bei Nchinger's Bewerbung um die Direktorsstelle des Taubstummen-Institutes bewiesen, aber für jetzt war Alles ausgeglichen und die Produktion der „Schöpfung“ ging unter der vortrefflichen Direktion des Domorganisten und Kompositeurs Johann Bapt. Schiedermayr mit dem besten Erfolge von Statten.

Im dritten Jahre war Nchinger der erste unter den Sechß, welche fürs nächste Jahr zu Präfecten bestimmt wurden, und daher schon am Schlusse dieses Jahrganges die höheren Weihen empfangen. Nchinger aber, weil noch nicht 23 Jahre alt, empfing mit den übrigen nur das Subdiaconat und Diaconat, die Priesterweihe aber allein, erst am 22. Dezember 1828. Seine Primiz feierte er in seiner Mutterpfarrkirche zu Stroheim am 29. Dezember unter ungeheurem Zulauf des Volkes, weil dort nie eine Primiz gefeiert worden war und weil der beliebte Prediger, Nchinger's väterlicher Freund, Sebastian Baumgartner, damals schon Dekant und Pfarrer in Sarleinsbach, die Predigt hielt, welche, wie Nchinger bemerkt, in Form und Inhalt ausgezeichnet war.